

Überblick

In drei Beiträgen von Rainer Volz werden verschiedene Aspekte männlicher Existenz dargestellt:

1. Zunächst eine „Geschlechtsrollentypologie“ (modern, traditionell) und grundlegende Elemente der Sinnfindung und Sinnggebung bei Männern
2. Ihr Partnerschafts- und Familienleben „in Theorie und Praxis“ im zweiten Kapitel
3. Im dritten Kapitel werden die Geschlechterrollen aus dem ersten Kapitel vertieft und die Unterschiede zwischen den Typen weiter ausgeleuchtet. Außerdem wird untersucht, ob sich neben den Unterschieden auch gemeinsame, weniger wandelbare Merkmale männlicher Identität feststellen lassen.

Die Texte beziehen sich auf die Studie „Männer in Bewegung – 10 Jahre Männerforschung“. Autoren: Rainer Volz, Paul M. Zulehner, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2008 veröffentlicht wurde.

1. Männliche Rollen und Männliche Sinnfindung

Die vier Männlichkeitstypen - die Geschlechtsrollentypologie

Ein durchgehendes Analyseraster aller drei Kapitel ist die Unterscheidung von vier „Männertypen“, genauer: Geschlechtsrollentypen entlang der Unterscheidung von „traditionellen“ hin zu „modernen“ Männlichkeitstypen. Deshalb beginnt der Text mit der Darstellung dieser vier Typen.

In den Debatten über die Geschlechter werden in Deutschland immer noch häufig „die“ Männer und „die“ Frauen als **in sich** homogene (Genus)Gruppen voneinander abgesetzt. Deshalb ist es nicht trivial darauf hinzuweisen, dass es seit rund zwei Jahrzehnten in Deutschland nicht mehr einen Typus von Männlichkeit gibt, sondern Mannsein seitdem nur noch im Plural zu haben ist. Dasselbe gilt übrigens auch für Frauen.

In unseren für die deutsche Bevölkerung repräsentativen Untersuchungen „Männer im Aufbruch“ von 1998 und „Männer in Bewegung“ von 2008 haben Paul M. Zulehner und ich zwei entgegen gesetzte Männlichkeitstypen identifizieren können (*Die Aussagen, die diese Typen definieren, sind in der Tabelle auf der folgenden Seite aufgeführt*):

Ein „**traditioneller**“ **Männlichkeitstyp** sieht sich als Alleinernährer und Oberhaupt der Familie: er ist für das Einkommen, die Frau oder Partnerin für das Auskommen der Familie zuständig, er für den Rahmen und die Außenbeziehungen, sie für das Heim und die „Innenarchitektur“ der familiären Beziehungen und das emotionale Klima; zum Beispiel dafür, dass es „zu Hause gemütlich“ ist. Seinen Lebenssinn findet ein Mann dieses Männlichkeitstyps in erster Linie in seiner Erwerbsarbeit. Berufstätigkeit von Müttern war 1998 bei diesem Typus noch stark

verpönt: sie schade dem kleinen Kind und gehöre nicht zu einer Frau. Im Blick auf die Berufstätigkeit von Müttern hat sich dieser Männlichkeitstypus im Laufe der letzten zehn Jahre verändert: Die Vorbehalte gegen die (mit)verdienende Ehefrau/Partnerin und vor allem gegen die erwerbstätige Mutter sind deutlich zurückgegangen. Wird das „zweite Einkommen“ der Frau als (über)lebensnotwendig angesehen und deswegen die Erwerbstätigkeit der Frau als notwendiges Übel hingenommen, oder gibt es eine Einsicht dahin gehend, dass Frauen bzw. Müttern Berufstätigkeit genau so offen stehen soll wie Männern? Es scheint so, dass Beides eine Rolle spielt. Aus diesem Grunde und weil sich der „Traditionelle“ auch in anderen Fragen moderat modernisiert hat, haben wir diesen Typus 2009 als „teiltraditionell“ bezeichnet. Interessanterweise ist die hohe Wertschätzung von Erwerbsarbeit bei den Männern dieses Typs im selben Zeitraum zurückgegangen.

Aussagen, welche die Geschlechterrollentypen definieren 1998 und 2008 Männer und Frauen

	(Teil)Traditionell	Modern
Mann	<p>Die Frau soll für den Haushalt und die Kinder da sein, der Mann ist für den Beruf und für die finanzielle Versorgung zuständig.</p> <p>Wenn ein Mann und eine Frau sich begegnen, soll der Mann den ersten Schritt tun.</p> <p>Männer können einer Frau ruhig das Gefühl geben, sie würde bestimmen, zuletzt passiert doch das, was er will.</p> <p>Der Mann erfährt in seiner Arbeit seinen persönlichen Sinn.</p>	<p><i>(Ablehnung:)</i> Für einen Mann ist es eine Zumutung, zur Betreuung seines kleinen Kindes in Erziehungsurlaub zu gehen.</p> <p>Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide halbtags erwerbstätig sind und sich beide gleich um Haushalt und Kinder kümmern.</p> <p>Frauenemanzipation ist eine sehr notwendige und gute Entwicklung.</p> <p>Beide, Mann und Frau, sollten zum Haushaltseinkommen beitragen.</p>
Frau	<p>Der/Ein Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, sind ein Heim und Kinder.</p> <p>Eine Frau muss ein Kind haben, um ein erfülltes Leben zu haben.</p> <p>Hausfrau zu sein ist für eine Frau genauso befriedigend wie eine Berufstätigkeit.</p> <p>Frauen sind von Natur aus besser dazu geeignet, Kinder aufzuziehen.</p>	<p>Eine berufstätige Frau kann ihrem Kind genauso viel Wärme und Sicherheit geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet.</p> <p><i>(Ablehnung:)</i> Ein Kleinkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist.</p> <p>Berufstätigkeit ist der beste Weg für eine Frau, um unabhängig zu sein.</p>

Der entgegengesetzte Typus, **der „moderne Mann“** bzw. 1998 noch der „neue Mann“, ist im Gegensatz zum (teil)traditionellen Typus partnerschaftlich eingestellt. Für ihn ist, wie für den (Teil)Traditionellen, Erwerbsarbeit wichtig und identitätsstiftend, 2008 für ihn sogar noch

wichtiger als für den teiltraditionellen. Doch ebenso bedeutsam wie der Beruf sind für den „Modernen“ Partnerschaft, Familie und aktive Vaterschaft. Erwerbsarbeit, Einkommen und Hausarbeit einschließlich der Kindererziehung sollen (möglichst) gleichmäßig auf beide, Mann und Frau, verteilt werden. Frauenbewegung und Frauenemanzipation werden als wichtige und positive Entwicklungen bewertet.

Der moderne Männlichkeitstyp hat sich in den vergangenen zehn Jahren in seiner Grundstruktur nicht verändert: er hat sich konsolidiert. Vor allem der moderne Vater hat sich zu einem stimmigen Rollentyp entwickelt: Er hält an der hohen Bedeutung von Erwerbsarbeit fest und ist **gleichzeitig** an partnerschaftlicher Gestaltung von (Ehe)Partnerschaft und Familie/Kindererziehung orientiert, und das nicht nur verbal, sondern auch praktisch. Moderne Väter machen mit ihren Kindern deutlich mehr als (teil)traditionelle Väter, und sie machen noch mehr als vor zehn Jahren, und nicht nur bei angenehmeren Tätigkeiten wie Spielen, Sporttreiben usw., sondern vor allem bei weniger angenehmen und „feuchten“ Aufgaben wie: das Kind ins Bett bringen, das (Klein)Kind waschen oder auf die Toilette setzen.

Zwischen die beiden Typen des (Teil)Traditionellen und Modernen haben wir **zwei Zwischentypen** ausmachen können:

(a) einen Typus, der moderne und traditionelle Elemente in sich vereinigt, methodisch ausgedrückt: der allen in der oben abgebildeten Tabelle aufgeführten Aussagen mittel intensiv oder sogar stark zustimmt: Wir haben ihn den **„balancierenden“ Typ** genannt; vor zehn Jahren bezeichneten wir ihn als „Pragmatiker“. Unter der Widersprüchlichkeit der oben genannten Aussagen leidet er nicht, sondern integriert sie im Gegenteil anscheinend problemlos: er ist nach den „Modernen“ der zufriedenste der vier Typen!...Mit leiser Ironie kann man ihn auch den „Rosinenpicker“ nennen, der sich aus dem „Topfkuchen“ der Geschlechterrollen die Rosinen herauspickt...

(b) einen Typus, der weder modernen noch traditionellen Auffassungen in nennenswertem Ausmaß zuneigt, methodisch ausgedrückt: der keiner oder kaum einer Aussage aus der oben abgebildeten Tabelle zustimmt: Er wird als **„suchender“ Typ** bezeichnet; 1998 hieß er noch der „Unsichere“.

Die Geschlechtsrollentypen sind, wie die oben abgebildete Tabelle zeigt, weitgehend über die Berufsrollen von Männern resp. Frauen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in Haushalt und Kindererziehung definiert. Von daher lässt sich nachvollziehen, dass eine moderne Frau und ein moderner Mann sich im Alltagsverständnis wesentlich „näher“ und ähnlicher sind als eine moderne Frau und eine traditionelle bzw. ein moderner und ein traditioneller Mann!

Verteilungen der Geschlechtsrollentypen bei Männern und Frauen 1998 und 2008

Die folgende Tabelle zeigt die Verteilungen der vier Geschlechtsrollentypen für 1998 und 2008. Sie zeigt die Ergebnisse nicht nur für die Männer, sondern auch für die Frauen. Denn neben 1470 Männern wurden Anfang 2008 auch 970 Frauen in Ost- und Westdeutschland nach repräsentativen Kriterien befragt. Auch für Frauen lassen sich die vier Typen empirisch

nachweisen.

Geschlechtsrollentypen bei Männern und Frauen 1998 und 2008

	Teiltraditionell	Balancierend	Suchend	Modern
Männer 1998	30%	23%	29%	17%
Männer 2008	27%	24%	30%	19%
Frauen 1998	25%	30%	17%	27%
Frauen 2008	14%	34%	19%	32%

In den letzten zehn Jahren gab es bei den Männern insgesamt nur geringe Verschiebungen; die Entwicklung scheint, mit Ausnahme der strukturellen Veränderung bei den teiltraditionellen Männern, zu stagnieren. Anders bei den Frauen: Bei diesen ist ein starker Rückgang der Teiltraditionellen zu beobachten. Für das Verhältnis der Geschlechter hat diese Lage nach zehn Jahren Konsequenzen. Einige frauenrechtliche Anliegen wie bildungsgerechte Berufstätigkeit gelten, aus wohlverstandenen ökonomischen Eigeninteressen, inzwischen auch bei teiltraditionellen Männern als akzeptiert. Zugleich verläuft die Entwicklung unter Frauen rascher als jene bei Männern. Das Verhältnis zwischen den weiblichen und männlichen Rollentypen ist folglich unausgewogen – was Quelle möglicher Probleme ist: Weitaus mehr teiltraditionellen Männern stehen nur wenige teiltraditionelle Frauen gegenüber. Umgekehrt werden die vielen modernen Frauen nicht genug moderne Männer antreffen.

Genauer: Bei den Frauen hat der Anteil der Modernen in nahezu allen Altersgruppen zugenommen. Unter den ganz Jungen sind 2008 vier Zehntel (41 %) moderne Frauen, aber lediglich ein reichliches Zehntel (13 %) moderne Männer. Das sind keine guten Aussichten für den Heirats- bzw. Partnerschaftsmarkt. „Frauen, die von Männern ein hohes Maß an Beteiligung fordern, haben nur geringe Chancen auf dem Zeugungsmarkt.“¹ Dazu kommt, dass auch die Ansprüche von Frauen und Männern an Partnerschaften unterschiedlich sind: Weiblich ist Selbstverwirklichung, männlich Beziehungsstabilität.² Die Folge davon könnte sein, dass die Zahl der (unfreiwillig) einsamen Männer zunehmen wird: „Im Alter zwischen 35 und 39 Jahren leben 57 Prozent jener Männer, die keine Berufsausbildung haben, ohne Familie; mit Anfang vierzig sind es immer noch die Hälfte. Im Osten werden sie mit hoher Wahrscheinlichkeit allein bleiben, denn die Frauen sind weg: 63 Prozent aller Fortzügler aus den neuen Bundesländern sind weiblich, die allermeisten davon jung.“³

¹ Dinklage, Meike: Der Zeugungsstreik - warum die Kinderfrage Männersache ist, München: Diana 2005, 35.

² Österreich / Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: Jugendliche Familienfähigkeit: mit besonderer Berücksichtigung der Väterthematik, Wien 2004, 6.

³ Hamann, Sibylle/Linsinger, Eva: Weißbuch Frauen - Schwarzbuch Männer: warum wir einen neuen Geschlechtervertrag; Wien 2008, 64. - Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen?, München 2006, 24. Vgl. eindrucklich: Kröhnert, Steffen: Not am Mann : vom Helden der Arbeit zur neuen Unterschicht?; Lebenslagen junger Erwachsener in wirtschaftlichen Abstiegsregionen der neuen Bundesländer, Berlin 2007.

Geschlechtsrollen, Lebensalter und „Traditionalisierungsfalle“

Die Tabelle bildet bei teiltraditionellen und bei modernen Männern die Veränderungen von 1998 nach 2008 von Altersgruppe zu Altersgruppe ab. Dabei sind die Ergebnisse so dargestellt, dass die Daten für 2008 um zehn Jahre verschoben sind: den 60- bis 69-Jährigen von 1998 entsprechen dann (nicht als Personen, wohl aber als „Kohorte“, als Altersgruppe) die 70- bis 79-Jährigen des Jahres 2008.

Tabelle: Häufigkeiten teiltraditionelle und moderne Männer nach Altersgruppen– 1998 und 2008

1998	2008	teiltraditionelle Männer 98	teiltraditionelle Männer 08	moderne Männer 98	moderne Männer 08
bis 19		25 %			13 %
bis 19 →	20–29	25 %	20 %	13 %	19 %
20–29 →	30–39	22 %	22 %	27 %	23 %
30–39 →	40–49	21 %	28 %	20 %	22 %
40–49 →	50–59	23 %	28 %	23 %	22 %
50–59 →	60–69	36 %	29 %	10 %	15 %
60–69 →	70–79	48 %	36 %	12 %	13 %
70–79 →	80–	55 %	45 %	4 %	11 %

Die Aufschlüsselung nach Alter lässt erkennen, dass in den letzten zehn Jahren vor allem in der Gruppe der älteren Männer traditionelle Muster rückläufig waren. Der Anteil der teiltraditionellen Männer dagegen ist im mittleren Lebensalter in den letzten zehn Jahren angestiegen. Sind die älteren Männer „moderner“ geworden, weil sie vom Druck der eigenen Berufstätigkeit entlastet sind und auf ihre Zeit als Vater zurückschauen können? Sind sie von den gesellschaftlichen Diskursen über Geschlechter erreicht worden? Was diese Ergebnisse weiterhin für die Zukunft bedeuten, ist schwer auszumachen: Wird es in zehn Jahren bei den älteren wieder mehr traditionellere Männer geben? Oder werden sich die „Mittelalterlichen“ von 2008 auch in Richtung moderner Mann“ bewegen, wie das die mittlere Altersgruppe von 1998 getan hat?

Die grundlegende Frage, auf die unsere Überlegungen zulaufen, lautet: Sind die Veränderungen, die wir beobachten können, (stärker) auf das Älterwerden der Männer zurückzuführen oder (stärker) auf gesellschaftliche Veränderungen im letzten Jahrzehnt? Mit

Sicherheit lässt sich das anhand der Daten nicht entscheiden. Beide Untersuchungen sind Momentaufnahmen, deren Ergebnisse miteinander verglichen werden. Nicht gesagt ist, dass Frauen wie Männer ihr Leben lang einem bestimmten Typ zugehören. Vielmehr gibt es forschersiche Anhaltspunkte dafür, dass (früh erlernte⁴) egalitäre Einstellungen einer bei vielen vorübergehenden Lebensphase zuzuordnen sind. Es handelt sich meist um die Zeit ohne Kinder. Sobald sich in einem Paar Kinder einstellen, gibt es vielfach eine Traditionalisierung der Rollen. „Die drei Traditionalisierungsfallen sind: Erstens der berufliche Wiedereinstieg der Mutter als Armutsrisiko, zweitens die Koordination der beruflichen Entwicklung beider Elternteile als Überforderung und drittens geschlechtsspezifische Deutungen bei der Kinderbetreuung und Hausarbeit.“⁵ Eine entscheidende Rolle spielt nach wie vor die Tatsache, dass der Mann das höhere Einkommen hat und in der Zeit der Familiengründung seine Erwerbsarbeit um des Einkommens willen ausweitet⁶. Dieses Thema wird im Kapitel 1.2 ausführlicher behandelt. Es scheint aber auch Frauen und Männer zu geben, die – um nicht den Sog solcher Traditionalisierung zu geraten – ihren durchaus vorhandenen Kinderwunsch **nicht** realisieren. „Allein eine Verbesserung der Kinderbetreuung ohne eine Förderung der Inklusion der Männer in die Familie könnte aber ein durchaus paradoxes Ergebnis zeitigen: Immer mehr Frauen könnten, analog dem Beispiel der DDR in ihren letzten Jahren oder ähnlich wie in den Südländern der EU, immer weniger Kinder haben. Verbesserte Kinderbetreuung bei wenig oder gar nicht kooperativen männlichen Partnern macht nämlich die Ein-Kind-Familie zur rationalen Option familien- und berufsorientierter Frauen.“⁷ Doch gibt es deutliche Anzeichen, dass Männer mit schwankendem Kinderwunsch sich angesichts verbesserter Rahmenbedingungen zunehmend für Familie und Kinder entscheiden.

Welchen Reim sich Männer auf ihr Leben machen: “Was Männern Sinn gibt”

Dieses Unterkapitel / dieser Abschnitt steigt, bildlich gesprochen, eine Etage tiefer als das / der vorige, zu den grundlegenden Elemente der Sinnfindung und Sinnggebung bei Männern. Es geht dabei nicht um philosophische oder anthropologische Aussagen **über** Sinnstrukturen bei Männern, sondern um die Sichtweisen, Perspektiven und sprachlichen Konstruktionen der Männer **selbst**. Die Aussagen von Männern in ausführlichen Interviewgesprächen wurden daraufhin analysiert, wie Männer Sinn finden, was für sie „Sinn macht“ - und was nicht..., wie sie ihr Leben interpretieren und, zunächst einmal sprachlich, versuchen, mit ihm „fertig zu werden“, zurecht zu kommen.

Wozu beschäftigt man/n sich mit solchen Themen? Bzw. Warum beschäftige ich als Autor Sie

⁴ „Bereits in der Vorschulzeit werden Mädchen und Jungen durch klassische Rollenfixierungen geprägt. Sie entwickeln implizite und explizite Vorstellungen über vermeintlich geschlechtsangemessene Eigenschaften und Verhaltensweisen, die sich beispielsweise in der Berufs- wie der Fächerwahl niederschlagen.“ (8). Empfehlungen zur Chancengleichheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern / Wissenschaftsrat. – Berlin 2007.

⁵ Rüling, Anneli: Jenseits der Traditionalisierungsfallen: wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen, Frankfurt 2007, 114.

⁶ Vgl. Döge, Peter; Volz, Rainer: Weder Paschas noch Nestflüchter, APUZ Nr. 46/2004; und: Kudera, Werner, Neue Väter, neue Mütter. Neue Arrangements der Lebensführung, in: Walter, Heinz (Hrsg.): Männer als Väter, Gießen 2005, 145–185.

⁷ Strohmeier, Klaus Peter: Familienleben und Familienpolitik in Europa – und die Männer? Was lehrt uns der internationale Vergleich?, in: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.), Familienplanung und Lebensläufe von Männern. Kontinuität und Wandel. Dokumentation, Berlin 2005, 38.

als Leser/in damit? Die Beschäftigung mit den Ergebnissen der einschlägigen Untersuchung trägt zunächst einmal zur Selbsterkenntnis bei: ich werde angeregt, darüber nachzudenken, wie es bei mir aussieht, was ich als sinnerfüllt ansehe, welchen Reim ich mir auf mein Leben mache und vor allem, wie ich es mache. Darüber hinaus befördert es die „Fremderkenntnis“: die Untersuchungsergebnisse sind eine Art Brille, durch die ich andere Männer genauer wahrnehmen und ihre Lebensmotive nachvollziehen kann. Wenn ich beispielsweise pädagogisch mit Männern arbeite, habe ich Anhaltspunkte, „Antennen“ für die Begegnungen und Gespräche mit ihnen.

Ich war Mitglied im Wissenschaftlichen Begleitgremium zu der Untersuchung, über die ich gleich berichte. Ich habe nach der Veröffentlichung der Untersuchung in Workshops mit Männern über die Untersuchungsergebnisse gearbeitet und bin so in intensive und tiefeschürfende Gespräche mit ihnen gekommen.

Anlage und Methodik der Untersuchung „Was Männern Sinn gibt“

Im Jahre 2005 erschien im Auftrag der Männerarbeit der EKD und des Katholischen Männerwerks die Untersuchung mit dem Titel „Was Männern Sinn gibt“⁸. 60 Männer aus Ost- und Westdeutschland wurden in ausführlichen offenen biografischen Erzählinterviews zu ihren Lebensdeutungen befragt. Die Interviewpartner wurden für eine sogenannte „hochselektive Stichprobe“ in der Weise ausgesucht, dass Männer aller Altersgruppen, aus städtischen und ländlichen Gebieten und vor allem aus unterschiedlichen Berufs- und Bildungsgruppen, vom Hilfsarbeiter und LKW-Fahrer über Angehörige qualifizierter Arbeiterberufe, Angestellte verschiedener Ausprägungen und Hierarchiestufen bis hin zu Betriebsleitern und Unternehmern vertreten waren. Außerdem sind Männer unterschiedlicher Lebensformen vertreten (ledig, verheiratet, geschieden, verwitwet; Väter, Kinderlose). Es sind Protestanten, Katholiken und Konfessionslose in der Stichprobe. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass die analysierten Lebensmotive, Sinnkonstruktionen und anderen grundlegenden Deutungsmuster bei der großen Mehrheit der Männer in Deutschland tatsächlich vorhanden sind. Die Studie erlaubt nicht, Häufigkeitsverteilungen anzugeben, in der Art: „x Prozent der interviewten Männer sind kirchlich hoch verbunden“, oder „y Prozent der leitenden Angestellten in der Stichprobe wählen CDU“ usw. Direkte Vergleiche mit Frauen können nicht gezogen werden, weil es eine methodisch gleich oder auch nur ähnlich angelegte Studie über weibliche Sinnstrukturen leider (noch?) nicht gibt.

Die drei Arten von Sinn für die Männer

Durch die Interviews hindurch und bei ganz unterschiedlichen Themen haben sich drei Sinn-Dimensionen oder Sinnaspekte feststellen lassen:

„Alles, was die Männer in ihrem Reden erkennbar als wertvoll und wichtig markieren, lässt sich in einem Feld dreier grundlegender komplementärer Sinndimensionen anordnen: **‚erarbeiteter Sinn‘**, **‚erlebter Sinn‘** und **‚widerfahrener Sinn‘**. Die Belegung eines bestimmten Sinninhalts mit

⁸ Autor: Martin Engelbrecht 2005

einer der drei Dimensionen – man könnte sie aufgrund ihres sich gegenseitig ergänzenden Charakters auch als Aspekte bezeichnen – folgt teilweise einer nachzeitigen Logik, z.B. so, dass etwas, das einem zunächst als widerfahrener Sinn entgegentritt, anschließend im Aspekt des erlebten und/oder erarbeiteten Sinns geschildert wird. Ebenso findet sich aber auch die gleichzeitige Einordnung von Sinngehalten unter zwei oder allen drei Aspekten im Material (d.h.: den Interviews, R.V.). Letzteres sei exemplarisch an einer Interviewsequenz verdeutlicht, in der ein Mann Anfang fünfzig (West) über seine Frau spricht und sie dabei allen drei Dimensionen von Sinn zuordnet:

„Derjenige der mir eigentlich in meinem Leben immer am meisten geholfen hat und derjenige den ich persönlich als meinen Sechser im Lotto bezeichnet hab’, drum brauch ich auch kein Lotto spielen, das ist meine Gattin. Die immer zu mir gestanden hat, egal was passiert ist, die immer an meiner Seite war, die immer gesagt hat >Du wir schaffen das schon und wir machen das schon.< (...) Und die für mich, ... ja, eigentlich immer das an Familie vorgelebt hat, ne, was ich immer verzweifelt gesucht hab’ und nicht gefunden hab’ (...) und gemeinsam haben wir’s aber jetzt gefunden und gemeinsam hab’ ich’s jetzt auch mit meinen Kindern gefunden“ .

In den wenigen Zeilen ordnet der Sprecher hier seiner Frau alle drei Sinnaspekte zu. Das „wir schaffen das schon“ zeigt die Dimension des gemeinsam erarbeiteten Sinns, den er hier seiner Frau in den Mund legt. Die Familie, die er, wie er sagt immer „verzweifelt gesucht“ hat, erlebt er nun gemeinsam mit seiner Frau und seinen Kindern. Den Aspekt des widerfahrenden Sinns bringt er in der liebevoll staunenden Bezeichnung seiner Frau als seines „Sechser im Lotto“ zum Ausdruck, die er mehrfach im Interview benutzt. Stellen wie diese, an denen alle drei Aspekte so dicht beieinander stehen, sind im Material selten. Folgt man jedoch den Schilderungen eines bestimmten Inhalts der Sinnkonstruktion durch ein ganzes Interview, scheinen fast immer zwei, und immer wieder auch alle drei auf.“ (S. 19)

Nur positiv wahrgenommene Dinge sind „Sinn“-voll

„Die drei Sinndimensionen weisen eine verbindende Eigenschaft auf, die für die vorliegende Studie vielleicht einen der wichtigsten Befunde überhaupt darstellt. In ihnen werden grundsätzlich nur für das Leben und die Biographie der Männer **positiv** (Hervorhebung, R.V.) gedeutete Phänomene zusammengefasst. Krisen, Krankheiten, berufliches Scheitern, der nahende Tod in den Gesprächen mit den alten Männern, dies alles taucht in den Schilderungen der Gesprächspartner auf und nimmt einen breiten Raum ein. **Es wird aber nicht als sinnvoll für das eigene Leben beschrieben** (Hervorhebung, R.V.). Vielmehr werden die Lebenskrisen mit den ‚**Lebenshaltungen**‘ beantwortet, (...) vor allem mit der Haltung des ‚Kampfes‘ gegen die Widrigkeiten des Lebens“. (S. 19) Aus diesem Grunde werden die als „Lebenshaltungen“ oder „Leitmotive“ bezeichneten Deutemuster ausführlicher dargestellt.

Lebensmotiv: Leben als Kampf

Drei Lebensbereiche nehmen hier einen hohen Stellenwert ein: Ausbildung, Militärzeit und Berufsleben. Es geht um das Durchhalten einer durch große Widrigkeiten geprägten Lebensphase oder um Auseinandersetzungen, „Kämpfe“ mit Menschen, die versuchen, auf das Leben des Interviewten Einfluss zu nehmen (vgl. a.a.O., S.42 – 48). Wenn das Durchhalten oder die Kämpfe erfolgreich abgeschlossen werden konnten, werden sie durch eine positive Bewertung des Ergebnisses als erarbeiteter Sinn „verbucht“.

Bei den Auseinandersetzungen und Konflikten geht es nicht darum, dass Männer sich als „einsam kämpfende Steppenwölfe“ sehen oder in der Frage „Sieg oder Niederlage?“ ihren zentralen Lebenssinn sehen. Vielmehr zeigen die Interviews deutlich, dass die Auseinandersetzung, der Kampf ein Mittel ist, um Interessen durchzusetzen und – angesichts der schwierigen Situation in der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt nicht verwunderlich -, um Nachteile für die berufliche, finanzielle oder familiäre Situation abzuwehren. So berichtet ein Mann darüber, dass er bei einer innerbetrieblichen Stellenausschreibung übergangen wurde und wie er sich darüber mit seinem Vorgesetzten auseinandergesetzt hat. Oder der Leiter einer Filiale einer großen Marktkette beschreibt, wie er die Ansiedlung eines Konkurrenten zu verhindern versucht hat und, als dies ihm nicht gelang, andere Marketingstrategien ausarbeitete.

Doch wird hier nicht nur über Interessenskonflikte im beruflichen Bereich berichtet, sondern auch im Privaten: so erzählt ein Mann von Auseinandersetzungen mit seiner Schwiegermutter, die ihn zunächst wie einen unselbständigen Sohn ohne eigene Rechte und ohne eigene Persönlichkeit behandelt hat. Es ging darum, von der Schwiegermutter zunächst einmal als ein Mensch und Mann mit eigener Würde wahrgenommen zu werden, und im weiteren Verlauf dieser Auseinandersetzung darum, sich innerlich von dieser Schwiegermutter zu lösen.

Die Beispiele machen deutlich, dass es neben der Interessensdurchsetzung bzw. Abwehr von Nachteilen den Männern darum zu tun ist, als Individuum mit eigener Würde wahrgenommen und respektiert zu werden. Für die Männer stehen die Wahrung ihrer Interessen und ihre Integrität als Person.

Das Lebensmotiv „Kampf“ fächert sich in zwei Untermotive auf: das eine ist das **Leben als Auseinandersetzung mit Personen**. Leben wird als eine Auseinandersetzung, Kampf mit konkreten Individuen beschrieben. Wichtig ist dabei, wie der „Kampf“ geführt wird, wie fair oder unfair miteinander umgegangen wird, in welcher Art und Weise eigene und fremde Bedürfnisse wahrgenommen werden usw. In diese Gruppe gehört der oben erwähnte Mann, der bei einer betriebsinternen Stellenausschreibung übergangen wurde. Er bekam zwar die Stelle nicht, aber nachdem er sich beschwert hatte, hat sich der Vorgesetzte bei ihm entschuldigt. Dies schildert der Mann mit allen Zeichen der Anerkennung. (vgl. S. 47)

Im zweiten Untertyp wird das **Leben als Kampf gegen widrige Umstände** begriffen. Das bedeutet: Von „außen“ betrachtet, kann es sich um gleiche Situationen, wie z.B. einen unwilligen Vorgesetzten handeln; die Ereignisse werden aber anders wahrgenommen und beschrieben. In diesem zweiten Untertyp handelt es sich um einen Kampf gegen quasi naturhaft gesehene äußere Umstände, gegen die man sich wie gegen ein schweres Unwetter wappnen muss, die man aber nicht wegreden, verändern oder gar abschaffen kann. In diesen Erzählzusammenhängen erscheint dann etwa der Topos „Da musst Du halt durch!“ oder „Da musst du dich warm anziehen!“ oder Ähnliches. Wichtig ist es dann für die Männer, positive, „sinnvolle“ Erlebnisse und Erfahrungen entgegengesetzen zu können. Das wird im weiteren noch eine wichtige Rolle spielen.

Leitmotiv: Leben als Beziehung

Hier steht die Beziehung zur Partnerin bzw. Ehefrau im Vordergrund. So sagt ein bereits zitierter Mann: „Meine Frau war der Sechser im Lotto in meinem Leben!“ Hier tauchen aber auch die Kinder und die Familie im Ganzen auf. Interessant ist, dass hin und wieder auch der Betrieb in diesem Deutungsmuster des Lebens als Beziehungsgeflecht auftaucht. So beschreiben Interviewpartner sehr genau das betriebliche Beziehungsgeflecht und wie sie es fördern, um sich auch in der Erwerbsarbeit emotional und menschlich wohl zu fühlen.

Leitmotiv: Leben als Lernen und Kreativität

Hier stehen naturgemäß Hobbys und Freizeitaktivitäten im Vordergrund. Aber auch hier taucht die Berufsarbeit auf. Die Berufsarbeit wird als ein Feld erlebt und gestaltet, in dem „Neues“ erlebt werden kann, in der Kreativität erfahren werden kann. So schildert ein Ingenieur aus der früheren DDR, dass er in seinem Kombinat etwa alle fünf bis sechs Jahre die Abteilung gewechselt hat, um nicht immer mit denselben Themen und Problemen zu tun haben zu müssen. Er hat dies auch in der ziemlich starren Hierarchie eines DDR-Kombinats durchgesetzt und sich auf diese Weise immer wieder kreative Erlebnisse verschafft.

Ein anderes Beispiel: Ein Selbständiger, der hochwertige Konsumartikel verkauft, gestaltet alle drei bis vier Jahre seine Verkaufsräume komplett um. Er macht eigene Entwürfe, lässt sie von einem Innenarchitekten weiter entwickeln und präsentiert seine Kollektionen in neuem Ambiente. Diese Umgestaltung „rechnet sich“ für den Mann als Ladeninhaber, aber es wird deutlich, dass er damit etwas für sich selbst als Person tut. Dieses kreative Um- und Neugestalten erlaubt ihm, sich eine positive Spannung im Berufsleben zu erhalten.

Ein Auswerter der Studie sagte bei einem Symposium zum Thema etwas salopp: „Wer in den drei ersten Lebensmotiven: „Kampf“, „Beziehungen“, „Lernen und Kreativität“ gut ausgestattet ist, wer diese Bereiche (aus)leben kann, hat Glück.“

In diesem Satz, der „nebenher“ fiel, ist indirekt viel über gelingendes Leben gesagt: arbeitsfähig und konfliktfähig zu sein, in Beziehungen verankert zu sein und sie aktiv zu gestalten, das Leben immer wieder neugierig anzuschauen und kreative Wege zu beschreiten.

Diese Gedanken gehen über die Darstellung der Untersuchung weit hinaus, werden in ihr auch nicht diskutiert, sind aber meines Erachtens wert, weltanschaulich oder theologisch weiter verfolgt zu werden.

Durchgängiges Lebensmotiv: Leben als Fremd- oder Selbstbestimmung - Gegenwelten

Das folgende Lebensmotiv ist ein durchgängiges Motiv, eine Art Grundlagenmotiv oder wenn man das musikalische Bild des Leitmotivs weiterspinnt, ein „Generalbass“, der überall durchtönt.

Das Bestreben der Männer geht dahin, den als „sinnvoll“ gesehenen selbst bestimmten Bereich auszudehnen und den fremd bestimmten zurückzudrängen. Bei den als fremdbestimmt eingeordneten Bereichen stehen natürlich Arbeitswelt und Berufsleben im Vordergrund als Bereiche harter Notwendigkeit. Aber auch Teile des Familienlebens sind hier im Blick: z.B. knifflige Terminabsprachen in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder die schon erwähnte Schwiegermutter...

Die Männer sehen sehr realistisch die engen Grenzen, das „stählerne Gehäuse“ (Max Weber) von Fremdbestimmung zu verändern. Daher haben sie Strategien entwickelt, um mit der Fremdbestimmung fertig zu werden. Eine wichtige Strategie ist, **sich „Gegenwelten“ zu schaffen bzw. in sie hineinzugehen**, um aufzutanken, um sich zu rekreieren und wieder zu sich selbst zu finden. Zu diesen Gegenwelten gehören alle Arten von körperlicher und sportlicher Betätigung, Malen, Musik und alle Formen von Naturerlebnissen, Fahrrad fahren, Trekking, Joggen, Wandern, zum Beispiel mit Sonnenaufgängen. In der Natur tanken Männer nicht nur auf, finden zu sich selbst, sondern häufig erleben sie sich dort als Teil eines größeren Zusammenhangs, eines Universums, von dem sie sich als ein Teil sehen. In den Schilderungen der Männer fallen hier Begriffe wie „Ehrfurcht“, „Demut“, „Teil eines Ganzen“ zu sein. Im wörtlichen Sinne geht es hier um Transzendenz, das was mich, was uns als Individuen und den Alltag übersteigt.

Die Schilderungen der Männer erinnern streckenweise stark an die deutsche Romantik des 18. Und 19. Jahrhunderts, teilweise an Bilder von Caspar David Friedrich oder an Friedrich Schillers „Ode an die Freude“, wo es zum Beispiel heißt: „Brüder, über'm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen!“⁹

Im Zusammenhang dieser Naturschilderungen, etwa dem Erlebnis des Sonnenaufgangs nach Besteigen eines Berggipfels, wird neben dem „Leben“, der „Natur“ auch durchaus ein Schöpfer-Gott erwähnt, als „Gott oder so etwas“ bzw. „so was Göttliches oder so“. Ein Interviewpartner lobt Gott sogar für die Schöpfung. Aber wenn es um die Bewältigung seines Alltags geht,

⁹ Diese Zeile ist übrigens auch im letzten Satz der Neunten Symphonie von Ludwig von Beethoven vertont – und wird dort vom Männerchor gesungen.

verlässt sich lieber auf sich selbst: „Leben’, ,Natur’ und ,Gott’ als kosmologischer Rahmen werden positiv bewertet, aber Hilfe für und im Alltag wird von ihnen nicht erwartet:

„Wenn’s ‘n Gott gibt, dann ... wenn ich irgendwo unterwegs bin und ich seh’ was Schönes, dann denk’ ich mir: >Gut gemacht!< (...) Ja? Äh ... Motivation durch Lob. (Interviewter lacht, Interviewer stimmt ein.) Aber ansonsten ... Nee, ich wüßst’ jetzt ned, weil ... weil ... ich bin ehrlich, wenn’s ma ... mittlerweile bin ich so, je älter ich wer’, desto desto mehr denk’ ich vielleicht an einen Schöpfer wenn’s mir gut geht (...) wenn wenn ich was Schönes seh’, ‘n schönes Erlebnis hab’, denk’ ich mir: >Gut gemacht.<(...) Ja? Und ... mit mit dem Schlechten ... äh ... mein Gott, bis bis jetzt hat er mir noch nie geholfen, wenn ich irgendwo in in Not war ... dann will ich’s gar ned drauf ankommen lassen, ja? (...) Weil, entweder es kommt ... oder es kommt ned. (Lacht.)“

Hier zeigt sich ein enger Zusammenhang zu der Dimension des widerfahrenen Sinns. Die Männer nehmen – froh, staunend und zum Teil erkennbar dankbar – positive unerwartete und unerklärliche Ereignisse in ihrem Leben hin, deuten sie aber nie als Zeichen einer ,Führung’ oder eines wie auch immer erkennbaren ,Plans’, da sie sowohl von ihren Kosmologien als auch von ihren Lebenshaltungen her darauf eingestellt sind, dass sich in diesem an sich guten, aber dem individuellen Wohlergehen gegenüber gleichgültigen Kosmos für ihr Leben gute wie schlechte Dinge ohne erkennbare Logik und erkennbares Maß einfach ereignen.“ (a.a.O., S. 31f.)

Ein Brückenschlag zur Kirche wird nicht vollzogen. Und wenn, in kritischer Absetzung, nach dem Motto eines Interviewpartners der Untersuchung: „Ich glaube an Gott, aber mit seinem Bodenpersonal kann ich nichts anfangen.“¹⁰ Der Mann begründet im Zusammenhang mit seinen Erlebnissen in der Natur:

“Also wenn ich mit meiner Frau im Urlaub bin und früh um zwei Uhr aufstehe und mit meiner Frau auf ... den Berg hoch wander’ und dann da oben sitz ... und es dämmt langsam der Tag und die Sonne geht langsam auf ... und wenn es noch so kitschig ist, (...) ich kann Gott nirgendwo näher sein. (...) Weil wer da oben sitzt und dieses, dieses, dieses Grandiose, Gigantische dieser Natur ... allein diese ganzen Zufälle, die notwendig geworden sind, dass auf diesem blöden Planeten überhaupt so etwas entstanden ist. (...) Und wer da oben sitzt und, und ja das profanste von allem eigentlich erlebt, nämlich wie ein neuer Tag wieder anbricht und wie die Sonne aufgeht und wie das Leben wieder weiter geht, da brauch’ ich keine Kirche, da habe ich meine Kirche da oben auf der Bergspitze. (...) Und dann hab’ ich auch noch den Menschen neben mir, mit dem ich das leben kann (...) Das ist meine Spiritualität, das ist meine Kirche.“¹¹

Die Konsequenzen aus diesem Befund für die Kirche(n) und kirchliches Handeln im Blick auf Männern können hier nicht weiter verfolgt werden. Das haben meine früherer Kollege, Jürgen

¹⁰ A.a.O., S. 67.

¹¹ Ebd.

Rams, und ich ansatzweise in einer Broschüre des Zentrums für Männerarbeit der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) getan¹².

Das Männer- und Genderthema in der Untersuchung „Was Männern Sinn gibt“

In welcher Weise gehen Männer auf der grundlegenden Ebene der referierten Studie mit Männerthemen um, mit ihrer Identität als Mann? Zum Abschluss dieses Unterkapitels ein längeres Zitat aus der Untersuchung „Was Männern Sinn gibt“, das dazu Auskunft gibt: „(...)wie die befragten Männer die Geschlechterfrage im Kontext ihrer Anthropologien behandeln. Dabei fällt der Befund über das ganze Material hinweg erstaunlich einheitlich aus. Generell benutzen die Interviewpartner die Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ außerordentlich sparsam und wenn, dann fast immer im gleichen Atemzug als Gegensatzpaar in Vergleichen, die das Verhalten der Geschlechter gegeneinander stellen. Das liest sich bei einem Rentner (West) dann beispielsweise so:

„Sie wissen ja, wenn Frauen Probleme ham, dann gehen sie in die Gruppe und besprechen das in der Frauengruppe (...) und Männer ziehen sich in die Höhle zurück. (lacht, Interviewer stimmt ein.) Das kann die Kneipe sein oder die Werkstatt oder das Auto waschen oder irgend so was“ (RAS).

Die typische direkte Gegenüberstellung findet sich beispielsweise auch bei einem Studenten (West):

„Vielleicht sind ja sogar die meisten Frauen härter als Männer. Ich weiß es nicht. Es kann schon sein“

Wenn die Männer ansonsten den Begriff ‚Frau‘ verwenden, dann durchwegs im Zusammenhang mit konkreten Personen, in den meisten Fällen die derzeitige oder eine frühere Partnerin, sowie die Mütter und Großmütter. Der Begriff ‚Mann‘ taucht für sich allein noch seltener auf. Eine der wenigen Sequenzen schildert die Berufswahl eines Handwerkers Ende Fünfzig (West), die er im Dialog mit dem Interviewer kommentiert:

„E: Mei‘ Traumberuf wär‘ eigentlich Konditor gewesen. (...) aber da hat’s geheißten: Des ist kein Beruf für ein Mannsbild. ...

I: Wer hat das gesagt damals?

E: Nu ja. ... Mei‘ Stiefmutter (...) Na ja. ... Da wurd‘ ich halt Schlosser. ... Das war männlicher. (lacht) (...) Aber richtig Spaß hat mir des auch ned gemacht“ (RAS).

Um den hinter diesem sparsamen Gebrauch des Begriffs ‚Mann‘ liegenden Gründen auf die Spur zu kommen, sei kontrastierend ein Blick auf die anlässlich einer Männertagung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern entstandenen Kurztexte geworfen (...). Zu dem Zweck wird ein Text zitiert, und zwar jeweils die Antworten auf die in der Anmeldebroschüre an die Teilnehmer gestellten Fragen Nummer 2.: „Hast du Erfahrungen im Bereich Männergruppen,

¹² Zentrum für Männerarbeit (Hrsg.): Die Männer und der liebe Gott. Impulse aus der Studie „Was Männern Sinn gibt“, Düsseldorf 2006. Die Broschüre kann als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Männerarbeit, männliche Spiritualität? Wenn ja, welche?“ und Nummer 3.: „Bitte schreibe ein paar Sätze über deinen spirituellen Hintergrund und deine spirituelle Sehnsucht“:

„Vor Kurzem habe ich an einer halbjährigen Männergruppe teilgenommen, die von einem System- und einen Psychotherapeuten geleitet wurde.

Das Bild meines Vater war (ist) mir unklar. Mein Bild von mir als Mann – wie ich mich sehe – wie andere mich sehen sollen wächst erst langsam. Diesen Bildern bin ich auf der Suche“ (Biographischer Kurztext zur Männertagung der ELKB).

Das Beispiel wurde von uns vor allem ihrer Kürze wegen aus den über 130 Anmeldungen zu der Tagung ausgewählt, ihre Reihe könnte fortgesetzt werden. Ungeachtet des sehr unterschiedlichen Charakters der beiden Quellenarten – mündliche offene Interviewformen <in der Untersuchung „Was Männern Sinn gibt“, R.V.> und mehr oder weniger reflektierte schriftliche Dokumente als Reaktion auf einen Leitfaden <in einer weiteren Untersuchung der Autoren, R.V.>– ist der Befund eindeutig. Die große Mehrzahl der Teilnehmer der Männertagung gehört und rechnet sich selbst zu einem spirituellen Männerdiskurs. Die Biographien und spirituell-philosophischen Positionen, die in den Dokumenten angedeutet werden, weisen ebenso wie unser Material eine beachtliche Breite auf. Dennoch ist der Unterschied unübersehbar.

Keiner der Interviewpartner aus unserem Material diskutiert an irgendeiner Stelle das Konzept ‚Mann‘ in eine Weise, die der oben wiedergegebenen Sequenz auch nur ansatzweise vergleichbar wäre. Gleichzeitig berichten zwar mehrere unserer Gesprächspartner über Therapieerfahrung, aber auch hier gibt es keine Hinweise, dass diese Therapien in irgendeiner Weise als ‚Männergruppen‘ verstanden worden wären.

Der kurze Vergleich unserer Interviews mit dem Kontrastmaterial zeigt deutlich, dass ‚Mann‘ und ‚Männlichkeit‘ als Konzepte der Selbstinterpretation zumindest in dem uns zugänglichen Feld Termini eines bestimmten Diskurses sind, an dem die Interviewpartner unserer Projekte **keinen Anteil nehmen** (Hervorhebung, R.V.). Sie haben es erkennbar nicht gelernt und zeigen auch kaum Neigung, sich selbst mit Hilfe solcher Konzepte zu deuten. ‚Mann‘ und ‚Frau‘ bilden für sie ein polares, zusammengehöriges Begriffspaar, das sie mit wenigen Ausnahmen ausschließlich im Kontext ihres Sprechens über die Beziehungen und Spannungen der Geschlechter verwenden.“ (a.a.O., S. 36f.)

Um ein Resümee aus diesem Befund zu ziehen: Die Diskurse, Debatten über Männlichkeit, Vatersein, männliche Identität usw. werden zwar öffentlich geführt, sind aber von der aktiven Teilnahme her Sache von „qualifizierten“ **Minderheiten**. Das ist gesellschaftlich nichts Ungewöhnliches. Zahlreiche kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen sind von Minderheiten ausgegangen oder von solchen getragen worden. Gleichzeitig ist dieser Befund meines Erachtens ein wichtiges Korrektiv für die Profis in erwachsenen- und männerpädagogischen Feldern: die Reichweite der männerbezogenen bzw. genderbezogenen Debatten und Verständigungsprozesse realistisch einzuschätzen!